

... Stephanie von Orelli, Chefärztin der Frauenklinik am Stadtspital Triemli in Zürich

«Mehr Frauen in Führungspositionen!»

Daniel Lüthi

Freier Journalist und Fotograf, Medientrainer, Bern

Bei ihr einen Termin zu bekommen, ist schwierig. Nicht dass es am guten Willen fehlen würde – ganz im Gegenteil. Aber die Agenda ist voll, ganz einfach. Stephanie von Orelli, wirblig wie sie ist, steht auf und holt den Wochenplan. «Schauen Sie mal – kaum eine freie halbe Stunde.» Das hat nichts Klagendes und nichts Anklagendes, ist bloss eine Feststellung.

Wertschätzung als Schlüssel

Eine dreistündige Spitalleitungssitzung liegt hinter ihr: «Es ging um strategische Fragen.»

Konkretes darf sie nicht sagen dazu, immerhin so viel: «Auch wir als Stadtspital müssen ökonomisch denken und handeln. So fordern von uns beispielsweise die Fallpauschalen, genauer hinzuschauen und gewisse Abläufe zu optimieren. Diese Themen beschäftigen auch mich sehr.» Auch werde immer wieder in der Spitalleitung diskutiert, «wie wir Mitarbeitende gewinnen und halten können». Wertschätzung sei hier einer der wichtigsten Punkte. «Ein respektvoller Umgang miteinander ist entscheidend, das spricht sich dann auch herum. Mitarbeitende sollen ein inneres Feuer entwickeln können und sich als Teil eines Ganzen sehen.» Flache Hie-



rarchien und ein grosser Anteil an Teilzeit-Angestellten sei für sie selbstverständlich, sagt Stephanie von Orelli, «denn ein Engagement soll nicht nur im Beruf, sondern auch im Privaten, insbesondere in der Familie, möglich sein. Teilzeit-Arbeit ist also keineswegs das Eingeständnis einer Schwäche – im Gegenteil.»

Auch diesbezüglich will diese Chefärztin Vorbild sein, mit gutem Beispiel vorangehen. Ihre Wochenplanung ist Ausdruck auch davon. Verschiedene Rapporte und zwei Chefvisiten à je eineinhalb Stunden stehen auf dem Programm, zwei Vormittage sind fürs Operieren reserviert, drei Abende sind ebenfalls vergeben. Aber, auffallend: Der Mittwoch ist blockiert, zumindest bis am frühen Abend. Nachher ist eine Sitzung mit dem Titel «medizinischer Bedarf» eingeplant.

Einmal pro Woche: Mutter-Tag

Der Mittwoch ist für diese Chefärztin so etwas wie heilig – Mutter-Tag, ein Tag mit ihren drei Kindern. Auf dem Papier hat sie im Spital deshalb «bloss» ein 80-Prozent-Pensum. «In Tat und Wahrheit arbeite ich zwar sicher 120 Prozent, am Samstag zum Beispiel räume ich oft das Büro auf.» Trotzdem: Dass eine Chefärztin ein Teilzeitpensum deklariert, war vor ein paar Jahren sehr ungewöhnlich. Begonnen hat es mit dem Jobsharing mit Frau Dr. med. Brida von Castelberg. Ein Novum in der Spitalszene. «Ja, wir galten als völlige Exotinnen», kommentiert von Orelli und lacht. Auch deshalb, weil das heute in ihrem Kreis längst akzeptiert ist und unterstützt wird. «Es braucht etwas Mut, zu seinen Überzeugungen zu stehen.»

«Wir galten als völlige Exotinnen.»

Aber es sei auch standespolitisch wichtig, dies zu tun. «Wo sind sonst die Chefärztinnen der Zukunft?», fragt sie und fixiert das Gegenüber mit ihren klaren Augen eindringlich. «Ich fordere: mehr Frauen in Führungspositionen!» Eine feministische Haltung, ja, bestätigt sie, «aber bitte ein selbstbewusster, nicht ein larmoyanter Feminismus!» Natürlich brauche eine gewisse Portion Selbstbewusstsein, wer einen Chefposten anstrebe, ergänzt sie, «aber Frauen sind wohl weniger anfällig auf Status als Männer.» So gehe es ihr selber «nicht um Macht per se – sondern darum, etwas zu prägen, was mir wichtig ist».

Support ist wichtig

Gerade mit Blick auf die Frauenförderung bei den Medizinerinnen sei Entlastung angesagt. In ihrer Klinik beispielsweise hätten Hebammen eine wichtige Stel-

Stephanie von Orelli

Dr. med. Stephanie von Orelli wurde 1966 in Basel geboren. Ihr Medizinstudium an der Universität Zürich schloss sie 1992 mit dem Staatsexamen ab. Sie arbeitete dann auf der Chirurgie im Stadtspital Waid, am Triemlispital und von 2000 bis 2008 am UniversitätsSpital USZ. 2008 kehrte sie ans Triemlispital zurück. 2004 schloss sie an der privaten Hochschule Wirtschaft Bern den Studiengang «Executive Medical Management» ab. Bis 2012 war sie – zusammen mit Brida von Castelberg – an der Frauenklinik Co-Chefärztin, seit dann ist sie dort Chefärztin, Departementsleiterin und Mitglied der Spitalleitung. Stephanie von Orelli ist mit einem Architekten verheiratet und Mutter von drei Kindern. Sie lebt mit ihrer Familie in Zürich.



lung. «Eine Geburtshilfe, die von Hebammen geleitet wird, ist in unserer Klinik – bei Frauen mit geringem Risiko – möglich.» Auch würden gewisse onkologische Sprechstunden von Pflegenden geführt. «Das Miteinander ist wichtig.» Die Entwicklung, dass «Health Professionals» immer mehr Verantwortung übernehmen, habe auch damit zu tun, dass es immer weniger Hausärzte gebe, sagt Chefärztin von Orelli, die bisweilen selber Aufgaben einer Grundversorgerin übernimmt. «Prävention ist ein Thema gerade bei Frauen mit einem schwierigen psychosozialen Hintergrund. Und als städtisches Spital sehen wir das ganze Spektrum, von der Dame mit VIP-Faktor bis zur Sexarbeiterin.» Apropos «Health Professionals»: Bei ihrem eigenen Vater erlebe sie zurzeit, wie wertvoll die Dienstleistungen von Spitex-Leuten, Haushaltshilfen oder Rotkreuz-Helfern seien, lobt von Orelli.

Wenn sie über wünschbare Entwicklungen nachdenkt, kommt ihr auch die Rolle der IT in den Sinn. Computer könnten mehr Entlastung bringen als bisher und die erwähnte Frauenförderung wirkungsvoll unterstützen, sinniert sie. «Ich habe eine Vision: in jedem Spital das gleiche klinische Informationssystem. Eine Vernetzung auch mit den Zuweisenden, Röntgeninstituten etc., stellen Sie sich vor: Jede Patientin hätte ihre ganze Krankengeschichte auf einer Karte oder einem USB-Stick dabei. Ich bin erstaunt, wie wenig man generell bis anhin aus der Technisierung herausgeholt hat.» Umso mehr Durchhaltewillen und Kraft benötigt jemand wie Stephanie von Orelli, um ihr grosses und vielfältiges Pensum bewältigen zu können. Und: Ausschlaggebend sei ein verständnisvolles Umfeld, sagt sie. «Meine Eltern, ebenfalls Ärzte, haben mir vorgelebt, dass eine solche Lebensform möglich ist. Sie unterstützen mich noch heute. Vor allem aber gibt mir

mein Mann den nötigen Rückhalt. Er macht mir nie Vorwürfe und betreut liebevoll die Kinder.»

Ihre Rolle als Mutter beschränke sich jedoch keineswegs auf ein paar Ausflüge zum Spielplatz, ergänzt sie mit Nachdruck, «ich koche auch und übernehme das Organisatorische. Das soziale und kulturelle Leben der Familie organisiere ich.» Dazu kommt die Buchhaltung – und, und, und. Eine Folge davon: «Für mich selber bleibt praktisch keine Zeit. Meine sportliche Tätigkeit beispielsweise beschränkt sich darauf, mit dem Elektrovelo zur Arbeit zu fahren.»

Auch dies sagt sie weder klagend noch anklagend. Stephanie von Orelli scheint zufrieden zu sein mit ihrem Leben – und sie erweckt den Eindruck, alles mit Leichtigkeit zu meistern. Woher nimmt sie die Kraft dafür?

Quellen der Kraft

«Ich wurde wahrscheinlich schon mit viel Energie geboren», stellt sie schmunzelnd fest. «Und ich treffe mich ab und zu mit einem Arbeitscoach, um meine Belastungen und Ressourcen zu überprüfen.» Auch dies ist doch eher ungewöhnlich: dass eine Ärztin in einer solchen Position ganz selbstverständlich darüber spricht, bisweilen auch Hilfe und Beratung in An-

«Ein respektvoller Umgang miteinander ist entscheidend.»

spruch zu nehmen. Vor allem aber schöpfe sie immer wieder Kraft aus ihrer Arbeit als Ärztin, sagt von Orelli: «Die Dankbarkeit meiner Patientinnen ist ein grosser Teil meiner Energie.» Sie könne bei Geburten dabei sein und mithelfen, Kinder auf die Welt zu bringen, und sie könne mit Operationen und einer guten Therapie dazu beitragen, das Leben von kranken Frauen zu verbessern und zu verlängern.

Die Abklärung und Behandlung von Krebserkrankungen sind ihre Spezialität, sehr gerne ist sie auch chirurgisch tätig. «Operieren ist ein Kunsthandwerk, das mir sehr am Herzen liegt und mit dem ich viel Positives bewirken kann», sagt sie, und fügt bei: «Geburtshilfe interessiert mich auch sehr, aber dort bin ich nicht der grosse Zampano.»

Es sei auch nicht nötig, dass alle alles gleich gut tun könnten, ergänzt sie, jeder brauche seine Rolle und seinen Garten, und gleichzeitig müsse jeder etwas von dem übernehmen, was niemand gerne mache.

Helfen am Anfang und am Ende

Als Gynäkologin habe sie das Privileg, am Anfang und am Ende eines Lebens eine wichtige Rolle zu übernehmen, sagt Stephanie von Orelli, «in Schlüsselmomenten kann ich mich engagieren und Entscheidendes bewirken.» Was das bedeuten könne, habe sie am eigenen Leib auch schon erlebt, sagt sie – und erzählt eine bewegende Geschichte, die bei ihr aus einer Ärztin in Sekundenbruchteilen eine Patientin gemacht hat. Anlässlich eines Kaiserschnitts bei einer HIV-positiven Frau stach sie sich tief in den Finger. «Nach der Operation ging ich in den Notfall. Unterwegs begann ich zu zittern, ich fühlte mich hilflos, war wie ein rohes Ei.» In der Notfallstation sei sie von einer Pflegenden liebevoll empfangen worden, «mit wenigen Worten hat sie mir gut getan. Dort habe ich erfahren, wie sich meine Patientinnen wohl oft fühlen und was sie brauchen.» Hilfe bräuchten sie bisweilen, und «helfen» sei für sie denn auch ein positiver, keineswegs antiquierter Begriff, stellt von Orelli fest.

Zum Glück habe sie einen guten Befund erhalten, ergänzt sie – und geht in ihrer eindrucklichen Erzählung noch einen Schritt weiter. Einmal mehr stellt sie dabei ihre faszinierende Offenheit unter Beweis. «Bei vielen meiner Patientinnen kann ich abschauen», sagt sie, «wie ich meine eigene latente Todesangst in den Griff bekommen kann. Wie auch immer: Vieles ist trotz allem schicksalhaft, das weiss ich.»

Bildnachweis
Fotos Daniel Lüthi

Die nächste Begegnung mit ...

Am Ende jeden Monats stellt die *Schweizerische Ärztezeitung* eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Oktober schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Prof. Dr. med. Reto W. Kressig, Chefarzt für Geriatrie am Universitätsspital Basel.